

*Sonderdruck aus*

Margarete Grandner / Thomas König (Hg.)

## **Reichweiten und Außensichten**

Die Universität Wien als Schnittstelle  
wissenschaftlicher Entwicklungen und  
gesellschaftlicher Umbrüche

Mit einer Abbildung

V&R unipress

Vienna University Press

ISBN 978-3-8471-0414-8



---

# Inhalt

Thomas König	
Figurationen der Wissenschaft und Universität. Annäherung an die Frage: Welche Bedeutung hat die Universität Wien? . . . . .	7
Katherine Arens	
Ein universitärer Vielvölkerstaat: Die Universität Wien in Textbildern . . .	35
Oliver Jens Schmitt	
Balkanforschung an der Universität Wien . . . . .	61
Klaus Taschwer	
Nachrichten von der antisemitischen Kampfzone. Die Universität Wien im Spiegel und unter dem Einfluss der Tageszeitungen, 1920 – 1933 . . .	99
Christian Fleck	
Akademische Wanderlust im Wandel . . . . .	127
Maria Wirth	
Die Universität Wien am Campus Vienna Biocenter – (Austausch)beziehungen im Bereich der Life Sciences . . . . .	153
Herbert Posch	
Timeline . . . . .	177
Abstracts . . . . .	249
Personenregister . . . . .	255



## Akademische Wanderlust im Wandel

Obwohl Mobilität zu den seit langem bestehenden Prozessen innerhalb der Institution Wissenschaft gehört, ist sie ein wenig erforschter Teil des akademischen Lebens. Das gilt zum einen für die vertikale Mobilität, wo zwar beispielsweise die Diskriminierung aufgrund von Geschlecht oder Ethnizität Aufmerksamkeit auf sich gezogen hat, andere Mobilitätsphänomene (wie der Wandel der sozialen Zusammensetzung des Lehrkörpers) hingegen unbeachtet blieben. Auch der transnationale Vergleich vertikaler Mobilität ist ein Desideratum.<sup>1</sup> Zum anderen gilt das aber auch für die andere Form von Mobilität, die Wanderungen von Personen zwischen Universitäten und Ländern, sei es temporär oder permanent. Auch hier ist das qua Forschung generierte Wissen eher anekdotisch denn systematisch. Ganz anders verhält es sich, wenn man das kollektiv geteilte Wissen der Mitglieder der akademischen Welt als Bezugspunkt wählen würde: Darüber, dass regionale Mobilität zum Anforderungsprofil heutiger akademischer Berufsanfänger zählt, herrscht ebenso Konsens wie die Meinungen über die (Neben-)Folgen starker oder schwacher Wanderlust auseinander gehen.

Von den verschiedenen Facetten des hier nur angerissenen Themas Wanderung<sup>2</sup> soll hier nur ein sehr kleiner Aspekt behandelt werden. Am Beispiel *zeitweiliger* Studien- und Forschungsaufenthalte, die von einer privaten Stiftung über mehrere Jahrzehnte hinweg gefördert wurden, werden drei Vergleiche angestellt: Erstens der Vergleich über Perioden hinweg, zweitens der Vergleich

---

1 Man vergleiche die dürftige Behandlung dieses Themas in den folgenden Standardwerken: Walter Rüegg, (Hg.), *Geschichte der Universität in Europa, Bd. 3: Vom 19. Jahrhundert zum Zweiten Weltkrieg (1800–1945)*, München: C.H. Beck 2004, John L. Heilbron (Hg.), *The Oxford companion to the history of modern science*, Oxford: Oxford University Press 2003, Theodore M. Porter/Dorothy Ross (Hg.), *The Cambridge history of science, Vol. 7: The modern social sciences*, Cambridge: Cambridge University Press 2003. Aktuell zum Thema: Christine Musselin, *The market for academics*, New York: Routledge 2010.

2 Ausnahmeweise ist das deutsche Wort Wanderung hier eindeutiger als das Fremdwort Mobilität, wo ja regelmäßig die soziale die regionale in den Hintergrund rückt.

zwischen Disziplinen und drittens der Vergleich der Herein- mit den Hinausgehenden (wobei über die Hereinkommenden weniger Daten vorhanden sind als über die Hinausgehenden). Vereinzelt werden auch andere Facetten akademischen Wanderns angesprochen werden können.

Der lokale Bezugspunkt der folgenden Ausführungen ist die Universität Wien. Die Stiftung, die in der Regel einjährige Aufenthalte finanzierte, ist die Rockefeller Foundation (richtiger: verschiedene Einzelstiftungen und »Programme«, die allesamt zum von John D. Rockefeller Sen. begründeten philanthropischen Universum gehören<sup>3</sup>). Die Rockefeller Foundation (künftig: RF) vergab im Zeitraum von 1922 bis 1963 Stipendien an Personen, die entweder von der Universität Wien nominiert wurden oder aus dem Ausland kamen, um vorübergehend an dieser Universität zu studieren. Gefördert wurden Absolventen aller (traditionellen) Fakultäten (mit Ausnahme der theologischen). Wien bzw. Österreich waren nahezu während der gesamten Laufzeit des europäischen Stipendienprogramms der Rockefellers (1917 bis 1970) auf die eine oder andere Weise Empfänger von Stipendien und Stipendiaten.

Datengrundlage der folgenden Ausführungen ist das Archivmaterial, das im Rockefeller Archive Center in Sleepy Hollow, New York liegt.<sup>4</sup> Neben den Aufzeichnungen über die Bezieher sog. Fellowships (*Fellowship Cards*) wurden zwei publizierte Verzeichnisse (*Directories*)<sup>5</sup> herangezogen. Letztere enthalten kurze standardisierte Einträge der fast 10.000 ehemaligen Fellows. Neben dem Namen, Geburtsland und Geburtsjahr, dem akademischen Abschluss (gelegentlich auch die graduierende Institution), dem Land, in welchem sie zum Zeitpunkt des Stipendienantritts lebten, werden auch noch Daten über die Stipendiodauer, das oder die Länder, in denen das Stipendium konsumiert wurde und die Abteilung der Stiftung, in deren Kompetenz das Fellowship fiel, genannt. Am Ende findet man bei den meisten eine Angabe über ihren Aufenthaltsort nahe dem Zeitpunkt der Veröffentlichung der beiden Nachschlagewerke, also um 1950 und um 1970. Diese 5 bis 10 Zeilen verzeichnen vieles nicht, was man für eine soziologische oder wissenschaftsgeschichtliche Untersuchung gerne an Informationen zur Hand hätte (schon bei der Feststellung des Geschlechts scheitert man in jenen Sprachen, die Vornamen aufweisen, aus denen das Geschlecht nicht mit Sicherheit abgelesen werden kann), dass diese Daten, von wenigen Ausnahmen abgesehen, bislang nicht systematisch ausgewertet wurden, kann aber nicht auf

3 Vgl. als knappen Überblick: Christian Fleck, *Transatlantische Bereicherungen. Zur Erfindung der empirischen Sozialforschung*, Frankfurt a.M.: Suhrkamp 2007, 56.

4 URL: <http://www.rockarch.org/> (abgerufen am 4.2.2015).

5 Rockefeller Foundation, *Directory of fellowship awards for the years 1917–1950*, New York: Rockefeller Foundation 1951, Rockefeller Foundation, *Directory of fellowships and scholarships: 1917–1970*, New York: Rockefeller Foundation 1972.

die Dürftigkeit der Daten zurückgeführt werden. (Über Gründe für dieses Desinteresse hier zu spekulieren ist unnötig.)

Die folgende Darstellung beginnt mit einer knappen Schilderung des Kontextes des Stipendienprogramms der RF. Danach folgt das Porträt einer (im statistischen Sinn) willkürlichen Auswahl von Personen, die an der Universität Wien studiert haben und ein RF Fellowship erhielten. Dazu ziehe ich insbesondere die *Fellowship Cards* heran, die stiftungsinternen standardisierten Aufzeichnungen über die Stipendiaten, die in der Regel weit detailliertere Angaben enthalten als die *Directories*.<sup>6</sup> Im zweiten Teil werde ich auf der Grundlage der Daten in den beiden *Directories* ein Kollektivporträt der Wiener Fellows und der in Wien studierenden Ausländer entwerfen, um abschließend Erklärungen für die gefundenen Besonderheiten anzubieten.

## 1. Philanthropen als Wissenschaftsförderer

Die finanzielle Unterstützung von jungen Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftlern durch nicht-staatliche Stellen reicht weit in die Geschichte der Universitäten zurück.<sup>7</sup> Am Beginn des 20. Jahrhunderts entstand in den Vereinigten Staaten dann etwas, was alsbald »scientific philanthropy« genannt wurde und in der Doppeldeutigkeit recht gut auch die beiden Seiten dieses neuen Phänomens zum Ausdruck brachte: Die von Magnaten wie Andrew Carnegie und John D. Rockefeller Sen. ins Leben gerufenen Stiftungen widmeten sich nicht nur breitflächig der Förderung der Wissenschaften, sondern bedienten sich bei der Planung und Durchführung auch in zunehmendem Maße der Wissenschaftler und wissenschaftlicher Methoden. Warum Plutokraten ihr Vermögen der Förderung der Wissenschaften stifteten, dürfte sehr eng mit dem hohen Ansehen der modernen Wissenschaft zusammenhängen: Die bahnbrechenden und populären Entdeckungen des 19. Jahrhunderts trugen zur Vermehrung des Ansehens des Unternehmens Wissenschaft enorm bei und der Gestus der Wissenschaftler dieser Epoche, drückende Probleme lösen zu können – man denke nur an Infektionskrankheiten, Kunstdünger und Pflanzenzucht – machten die

---

6 Andere, in Akten Niederschlag findende Aktivitäten der (Mitarbeiter der) RF, die hier nicht behandelt werden, stammen aus Tagebüchern der Mitarbeiter und Aufzeichnungen über grants, die an Institutionen oder Individuen gingen.

7 Vgl. die (wenigen) Hinweise in den vier Bänden Rüegg (Hg.), *Geschichte der Universität in Europa*. An keiner Stelle wird dort die temporäre Finanzierung von Forschungsaufhalten durch Dritte thematisiert, geschweige denn analysiert. Mir als Nichthistoriker scheint der Beginn in einer doppelten Innovation während des Ersten Weltkriegs zu suchen sein, als das schon länger bestehende Sabbatical, also das (teilfinanzierte) Forschungsfreisemester, durch ein Stipendienprogramm des National Research Council ergänzt wurde, s. Fleck, *Transatlantische Bereicherungen*, 42–43 und 65–66.

Wissenschaft für jene attraktiv, die ihr mit wenig menschenfreundlichen Praktiken erworbenes Vermögen einem Zweck zuführen wollten, der im breiteren Publikum zustimmungsfähig war und darüber hinaus erwarten ließ, dass der Ruhm des Stifters markant vermehrt werden würde. Da für die Umsetzung und Administration des Stifteranliegens dann auch noch Wissenschaftler engagiert wurden, nahm der Einfluss der Stifter auf das Alltagsgeschäft ab und die Autonomie der Wissenschaft zu: Dem Stifter und den von ihm ausgewählten Repräsentanten in den Aufsichtsorganen, die in ihrer sozialen Zusammensetzung ihm ähnlich waren, standen hochqualifizierte Angestellte zur Seite und manchmal gegenüber, die mit der zu fördernden Klientel mehr gemein hatten als mit der Lebenswelt der Reichen. Viele der Stiftungsmitarbeiter kamen aus der Wissenschaft und manche gingen danach wieder dorthin zurück.<sup>8</sup>

Von den verschiedenen Fördermaßnahmen interessiert hier nur die Vergabe von ein- oder mehrjährigen Stipendien. Die Rockefeller Foundation begann damit während des Ersten Weltkriegs, als sie dem neu gegründeten US-amerikanischen National Research Council Mittel zur Vergabe an junge Physiker und Chemiker zur Verfügung stellte. Stipendien wurden auch in einem Feld vergeben, dem die RF bzw. ihr Vorläufer (die Rockefeller Sanitary Commission) während der ersten Jahrzehnte des 20. Jahrhunderts den größten Teil ihrer Fördergelder zugute kommen ließ: die Verbesserung der sanitären Bedingungen und der medizinischen Versorgung in weniger entwickelten Teilen der Welt durch Investitionen unter anderem in die Ausbildung des Personals. Wohl auf diesem Weg etablierte sich die Idee, den Kreis der Bezugsberechtigten über die Grenzen der USA hinaus auszudehnen:

In harmony with the principle that trained leadership is essential to all progress, the Rockefeller Foundation in its desire to promote medical education and public health on an international basis has not limited its aid to centers and citizens of the United States. Through the International Health Board, the China Medical Board, and the Division of Medical Education, promising individuals in thirteen different countries were granted during 1920 fellowships which enabled them to pursue advanced courses in preparation for institutional or government service as teachers, investigators, or administrators.<sup>9</sup>

---

8 Vgl. Fleck, *Transatlantische Bereicherungen*, Kap. 2 und verschiedene Beiträge in den beiden Sammelbänden von Giuliana Gemelli (Hg.), *The »unacceptables«: American foundations and refugee scholars between the two wars and after*, Brussels: P.I.E.-P. Lang 2000, Giuliana Gemelli (Hg.), *American foundations and large-scale research: Construction and transfer of knowledge*, Bologna: CLUEB 2001.

9 The Rockefeller Foundation, *Annual report 1920*, New York: Rockefeller Foundation 1920, 36, URL: <http://www.rockefellerfoundation.org/uploads/files/9e0a45a5-d2ba-4b82-bb6c-3cf9bc0141c1-1920.pdf> (abgerufen am 4. 2. 2015).



In bemerkenswertem Tempo übernahmen die Abteilungen der RF, die sich stärker der Förderung der wissenschaftlichen Forschung verschrieben hatten, die Praxis der Vergabe von Stipendien an Nicht-Amerikaner.<sup>10</sup>

Auch bei der Organisation der Auswahl und Vergabe griff die RF auf Praktiken zurück, die sie im Rahmen der Public Health und Medizinförderung entwickelt hatte, nämlich lokale Repräsentanten zu rekrutieren, auf deren Vertrautheit aufgebaut werden konnte. Diese waren zumeist Professoren, die in den nächsten Jahren den Mitarbeitern der RF Kandidaten für Stipendien vorschlugen. Schrittweise wurde die Zahl der Länder erweitert, aus denen Fellows rekrutiert wurden. Eine Möglichkeit der Bewerbung um ein Stipendium war zu keinem Zeitpunkt des Programms vorgesehen, wohl aber verloren die lokalen Repräsentanten an Bedeutung, einerseits weil die RF in Paris ein europäisches Büro einrichtete und ihre dortigen Mitarbeiter regelmäßig durch Europa reisten, und zum anderen weil den ehemaligen Fellows informell ein Vorschlagsrecht eingeräumt wurde. Nach der 1929 erfolgten Reorganisation des unübersichtlich gewordenen philanthropischen Imperiums der Rockefellers und der Konzentration aller wissenschaftlichen Aktivitäten in der RF, war die Administration in fünf Abteilungen gegliedert: in Fortführung der älteren Tradition gab es weiterhin eine Abteilung für International Health; daneben wurden Abteilungen für Medizin, Naturwissenschaften, Sozialwissenschaften und Geisteswissenschaften geschaffen. Jede Abteilung hatte zumindest einen Vertreter im Pariser Büro, und die Mitarbeiter verfügten in der Regel über eine fundierte akademische Bildung, manche hatten Professorenstellen (vorübergehend) zugunsten der Tätigkeit in der RF verlassen, sie alle gehörten zu den ersten Kohorten der neuen Berufsgruppe der Wissenschaftsadministratoren. Die Beschäftigungsdauer der Mitarbeiter variierte zwischen wenigen Jahren und Jahrzehnten, einige, wie etwa Beardsley Ruml und Warren Weaver, erlangten Prominenz auch jenseits engerer Kreise.<sup>11</sup>

---

10 Im Jahresbericht (30) liest sich das beispielsweise dann so: »With a view to assisting the authorities of the new University of Belgrade (Jugoslavia) to work out wisely their plans for a modern medical school, the university was invited to send a delegation of four to visit Western Europe, Great Britain, and the United States. The Foundation also expressed a willingness to consider fellowship aid for a carefully selected personnel.«

11 Zu Ruml siehe Fleck, *Transatlantische Bereicherungen*, 66–70; zu Warren Weaver siehe dessen Autobiographie, *Scene of change: A lifetime in American science*, New York: Scribner 1970.

## 2. Fellowship Cards

Die Karteikarten, die in der Rockefeller Stiftung über die Stipendiaten angelegt wurden und dazu dienten, den eigenen Mitarbeitern einen raschen Überblick zu geben, sind weit detaillierter als die standardisierten Minibiografien der *Directories*. Auf diesen maschinschriftlichen, A5-formatigen Karten findet man Angaben über allfällige Ehepartner und Kinder, die Höhe des Stipendiums, aber auch Hinweise auf »prospective position« (nach Ende des Stipendiums) und im Einzelfall unterschiedlich detaillierte Angaben über den Verlauf des Stipendiums, sowie allfällige spätere Kontakte der Stiftung mit dem früheren Fellow. Die Zahl der Einträge und damit die Zahl der vorhandenen Karteikarten variiert deutlich, ohne dass man aus dem Umfang eindeutige Schlüsse ziehen kann. Die dicht beschriebenen Fellows sind nicht immer die bedeutendsten, sondern gelegentlich bloß jene, bei denen mehr oder ungewöhnliche Probleme zu notieren waren. Einige wenige Beispiele mögen illustrieren, was auf diesen Karteikarten zu finden ist.<sup>12</sup>

Der erste Fall betrifft eine der frühesten österreichischen Fellows, deren Name auf der Karte als »Ephrussi, E. (Mme de Waal)« angegeben ist; im 1950 *Directory* fehlt ein Eintrag über sie, aber in der Ausgabe 1972 kann man über sie folgendes lesen:

Waal, Elizabeth [sic!] Ephrussi de (Austria) Dr jur. Univ. of Vienna, Austria 1923 (LSRM) 1925–27. Studied U.S.A., France. Political Science. Address unknown.

Die Karteikarte erwähnt darüber hinaus noch, dass Frau Ephrussi während ihres Stipendiums, das im Juni 1925 von der Laura Spelman Rockefeller Memorial (LSRM) Stiftung genehmigt und Ende September des gleichen Jahres angetreten wurde, die »Relationship of American political ideas compared with those in European countries« studieren wolle; das einjährige Stipendium wurde um ein weiteres Jahr verlängert und endete im Oktober 1927. Für 1932 ist eine Wohnadresse in Paris verzeichnet und unter der Überschrift »Positions held since end of fshp [fellowship]« findet man die lapidare Notiz »Married. Living in Paris«. Die letzte Zeile der Karte lautet: »12/19/41 [also: 19. Dezember 1941] TBK's [=Tracy B. Kittredge] revised List of SS [social sciences] fellows: Married and living in the U.S. in 1938.«

Durch Zufall stieß ich im Rockefeller Archive Center in anderen Beständen der RF auf einen weiteren Hinweis auf Frau Ephrussi de Waal. Der berühmte niederländische Mediävist Johan Huizinga war Berater der Rockefeller Stiftung für die Auswahl niederländischer Stipendiaten und kam deswegen in den Genuss

---

12 Alle folgenden Zitate aus: Rockefeller Foundation, Record Group 10.2 Fellowship Recorder Cards, Rockefeller Archive Center (RAC), Sleepy Hollow, New York.

eines so genannten Special Fellowship, um die USA bereisen zu können (die Empfänger dieser Reisezuschüsse sind in den *Directories* nicht verzeichnet). Huizinga kam auf unbekanntem Weg in den Besitz eines Manuskripts von Ephrussi, aus dem er in seiner Aufsatzsammlung *Wege der Kulturgeschichte* ausführlich zitiert:

Vor mir liegt das Manuskript eines unveröffentlichten Aufsatzes einer jungen Österreicherin, Elisabeth Ephrussi (jetzt Frau E. de Waal), die Amerika so stark empfunden und so voll erfaßt hat, daß ich früher gemeint habe, sie sei Amerikanerin, und das junge Land selbst komme in ihr zu Worte. Unter dem Titel ›Outlines of an Heroic Age‹ will sie in einer gewaltig kühnen Umkehrung der landläufigen Schemata die heutige Entwicklung Amerikas auffassen, nicht als die letzte Entfaltung einer weit fortgeschrittenen Kultur, sondern als ein Beginn, als ein heroisches Zeitalter, in dem das Unausgegliche noch heftig zusammenprallt, in dem das Rauhe noch geschliffen, die Kraft noch vergeistigt werden muß.<sup>13</sup>

Huizinga referiert Ephrussis Text weiter und endet mit dem Urteil, in ihrem Text »werde darnach gerungen, einem Unbekannten Form zu geben, wie es formlos brodeln in der Dichtung von Walt Whitman«<sup>14</sup> – kein zu verachtender Vergleich für eine junge Schriftstellerin. Das dachte sich offenbar auch einer der in Europa stationierten Mitarbeiter der Rockefeller Foundation, John Van Sickle, als er sich bemüßigt fühlte, seine Leseindrücke an seinen Kollegen und Vorgesetzten in New York Edmund E. Day zu berichten:

Dear Rufus:-

Here I am back again in Paris after almost two month [sic] absence. Pat and I had a delightful time in the Austrian Tirol and the Bavarian Alps, and I had a chance to renew my study of German and to read quite a few interesting books. I have just finished reading Heuzinga's [sic] »Wege der Kulturgeschichte«. My attention was drawn to the book by a long and eulogistic review in one of the Viennese newspapers. [...] Judging by the publicity the book is getting I think we can be well satisfied with the money spent by the »Laura Spellman [sic]« in bringing Heuzinga [sic] to the States. [...]

Incidentally, in this same chapter Heuzinga [sic] gives a nice boost to one of our old Austrian fellows who we thought had disappeared into the abyss of marriage.<sup>15</sup>

Vor wenigen Jahren tauchte Frau Ephrussi aus dem Winkel der Vergessenen plötzlich auf:<sup>16</sup> Ihres Enkels Schilderung der verworrenen Familiengeschichte

13 Johan Huizinga, *Wege der Kulturgeschichte. Studien*, München: Drei Masken Verlag 1930, 369.

14 Huizinga, *Wege*, 370.

15 September 30, 1930, General Correspondence, RF, Record Group 2, box 47, folder 387, RAC. Der Satz mit dem »money spent [...]« wurde (wohl vom Empfänger) handschriftlich unterstrichen.

16 Sir Henry de Waal, Ephrussi-Waals Sohn, hatte mir 2001 noch mitgeteilt, dass seine Mutter ihre wissenschaftliche Arbeit nicht fortgesetzt habe, Brief an den Verf. vom 10. Dezember 2001.

der Ephrussis wurde zu einem Bestseller und dank seines Engagements wurde nun sogar einer ihrer Romane veröffentlicht.<sup>17</sup>

Über Frau Ephrussis kurze akademische Karriere wissen wir erst seither ein wenig. Weder die Karteikarte noch das *Directory* weisen ein Geburtsjahr aus – dieses fehlt in den gedruckten Verzeichnissen häufiger bei Frauen – doch dank ihres Enkels wissen wir nun, dass sie ihr Studium der Rechtswissenschaften im Alter von 24 Jahren abschloss. Wie es dazu kam, dass sie der damals in Wien inexistenten Disziplin Politikwissenschaften zugeordnet wurde, interessierte den Enkel nicht, doch über den weiteren Lebensweg kann man in seinem Buch ebenso viel lesen wie man dort auch ein Foto von Elisabeth findet. Als Juristin hätte sie es bei den Mitarbeitern der RF in Paris und New York schwerer gehabt, für ein Fellowship akzeptiert zu werden, doch wird man in ihrem und einigen anderen frühen Fällen ohnehin annehmen dürfen, dass die Stiftungsmitarbeiter auf die Auswahl damals noch nicht aktiv Einfluss nahmen. Das Stipendium verdankte Frau Ephrussi dem Wiener Neuzeithistoriker Alfred Francis Pribram, der möglicherweise die junge Frau in einem der Salons des jüdischen Bürgertums in einem der Ringstraßenpalais kennengelernt hatte: Das Palais Ephrussi befand sich schräg gegenüber dem Hauptgebäude der Universität Wien, Ecke Schottengasse.<sup>18</sup> Mit den Daten aus den publizierten *Directories* und den Karteikarten kann man einige wenige Linien ihrer Biografie rekonstruieren, doch farbig kann das Bild nicht werden. Um letzteres zu erreichen benötigt man reichhaltigere Sammlungen, wie sie beispielsweise Familien trotz erzwungenen Ortswechsels manchmal zu bewahren vermögen. Die Familiengeschichte, die Elisabeth Ephrussis Enkel schrieb, erzählt dem Leser, dass der Enkel noch ein paar Seminararbeiten aus der Studentenzeit gefunden hat, dass die Großmutter aber stärkeres Interesse an Literatur als an Wissenschaft hatte. Demgemäß spielen in des Enkels Erzählung weder Ephrussis Amerikaaufenthalt noch jenes Manuskript eine Rolle, das Huizinga so beeindruckte.<sup>19</sup>

Ein anderer, der zu den ersten von Pribram ausgewählten Fellows gehörte, war der bei Stipendienantritt gerade einmal 23 Jahre alte Oskar Morgenstern, der in dem Jahr, in welchem er ein letztlich dann dreijähriges Stipendium antrat, sein Studium mit einem Dr. rer. pol. abgeschlossen hat. Seine insgesamt viel

---

17 Edmund de Waal, *The hare with amber eyes: A hidden inheritance*, London: Chatto & Windus 2010.

18 In Karlheinz Rossbacher, *Literatur und Bürgertum: Fünf Wiener jüdische Familien von der liberalen Ära zum Fin de Siècle* (Literatur und Leben 64), Wien: Böhlau 2003 spielen die Pribrams keine Rolle und die Familie Ephrussi wird nur nebenher erwähnt.

19 In der Einleitung zum posthum veröffentlichten Roman von Elisabeth von Ephrussi, *Donnerstags bei Kanakis: Roman*, Wien: Zsolnay 2014 erfahren wir, dass sich Elisabeth Ephrussi nach 1945 um die Restitution des Familienvermögens bemühte und dabei jene Erfahrungen machte, die mittlerweile keine historische Überraschung mehr sind.

umfangreichere Karteikarte enthält über die drei Jahre in den U.S.A., Kanada, England, Frankreich und Italien nur den Hinweis, dass er Economics studieren werde (oder studiert habe) und danach findet sich eine Liste von Spezialinteressen: »Business Cycles: General Economic Theory; Theory of Money and Banking in relation to Problems of Econ. Stabilization; Theory of Distribution with reference to Wages«. <sup>20</sup>

Der Großteil der Einträge auf den insgesamt drei Karteikarten betrifft die spätere Kooperation zwischen Morgenstern und der RF, während seiner Zeit als Leiter des Instituts für Konjunkturforschung in Wien und nach seiner Emigration als Professor an der Princeton University. Aus dem »Special Research in Aid Fund – European Scholars«, einem Sondertopf für von den Nazis vertriebene europäische Wissenschaftler, erhielt Morgenstern ab September 1938 drei Jahre lang einen Lohnzuschuss in Höhe von \$ 2.000. Der Betrag entspricht heute dem Gegenwert von rund \$ 33.000. Das wären knapp weniger als 60 % des Medianeinkommens, womit der Bezieher eines derartigen Einkommens heute in den USA unter der Armutsgrenze liegen würde. In den 1930er Jahren mussten sich viele Akademiker mit einem Jahreseinkommen in der Höhe des Lohnzuschusses Morgensterns zufriedener geben. <sup>21</sup> Im zweiten Jahr in Princeton gewährte ihm die RF einen »grant in aid« in Höhe von \$ 2.500, damit er sein Buch über die »economic history of post-war Austria« fertig stellen könne, und als dieses im November 1941 immer noch nicht abgeschlossen war, erhielt er nochmals denselben Betrag genehmigt. Morgensterns Wirtschaftsgeschichte Österreichs fand in seinem Tagebuch noch öfter Erwähnung, zu einem Abschluss kam das Vorhaben allerdings nie, da die Zusammenarbeit mit John von Neumann für ihn immer bedeutender wurde und keine Zeit für andere wissenschaftliche Projekte ließ. <sup>22</sup> Morgensterns Tagebuch enthält viele Details über sein Leben, doch die Zuwendung durch die Rockefeller Foundation findet dort keine Erwähnung, während diverse Einladungen von Mitgliedern der Familie Rockefeller penibel verzeichnet werden. Im Tagebuch findet sich auch ein

---

20 Morgensterns Perspektive kann man nun in der digitalen Edition seiner Tagebücher nachlesen. Die Einträge während des RF-Fellowships beginnen am 5. Oktober 1925 und reichen bis 26. November 1928, siehe: Oskar Morgenstern Tagebuchedition URL: <http://gams.uni-graz.at/archive/objects/o:ome.b25-27/methods/sdef:TEI/get?mode=b25-27> (abgerufen am 12. 1. 2015).

21 Vgl. <https://www.census.gov/prod/2013pubs/acsbr12-02.pdf> (abgerufen am 12. 1. 2015) und die Studie von Beardsley Rumml, *Teaching salaries then and now: A 30 year comparison with other occupations and industries*, New York: Free Press 1955.

22 Im Morgenstern Nachlass findet sich kein Exemplar dieser Wirtschaftsgeschichte; es mag sein, dass Morgensterns damalige Mitarbeiterin Gertrud Lovasy (1900 – 1974) das Material an sich genommen hat; siehe die digitale Edition des Tagebuchs von Morgenstern, URL: <http://gams.uni-graz.at/archive/objects/o:ome.b41-43/methods/sdef:TEI/get?mode=1943-06-27> (abgerufen am 4. 2. 2015).

Hinweis darauf, dass die *Theory of Games and Economic Behavior*, das Buch das Morgenstern gemeinsam mit John von Neumann schrieb und das ihn berühmt machte, nur erscheinen konnte, weil John Rockefeller jun. (vermutlich) persönlich einen Zuschuss zu den Druckkosten leistete.<sup>23</sup>

Eine der Karteikarten mit den wenigsten Einträgen betrifft den Wiener Astrophysiker Walter E. Bernheimer, der dank des Fellowships das Jahr 1931 in jenem Land verbringen konnte, in dem er schon zehn Jahre davor studiert hatte. War es damals die ehrwürdige Universität Uppsala gewesen, so forschte er nun an der Universität Lund bei Knut Lundmark über »anagalactic nebulae« und verlängerte den Aufenthalt dort um weitere drei Monate auf eigene Kosten. Wie der verheiratete Privatdozent und Assistent an der Universitätssternwarte diesen Luxus finanzierte, erfährt man natürlich nicht. Bemerkenswerterweise stammt der erste Karteikarteneintrag aus der Zeit unmittelbar vor Genehmigung des Stipendiums: Die beiden Europa bereisenden Mitarbeiter der RF, Wilbur E. Tisdale und Franck B. Hanson notieren in ihrem gemeinsamen Reisetagebuch über ein in Wien geführtes Gespräch folgendes:

Oct. 1930: Prof. [Kasimir] Graff (Univ. Vienna) says that B will never be Director of the Institute [der Universitätssternwarte], but his position of Asst. is assured and that everything possible will be done to enable him to do effective work. On the other hand, he is 1 of 2 men who are being considered for Director of the Astronomical Observatory at Tubingen.

Im März 1933 hält dann Tisdale (WET) auf Bernheimers Karte jenen Teil eines Gesprächs mit dem Harvard Astronomen Harlow Shapley fest, der die Aussichten des ehemaligen Fellows auf akademischen Erfolg weiterhin eher negativ sieht.

3/20/33 WET's Diary (Harvard): Interview with Prof. Shapley: S. states B. is one of the coming lights of Europe. Neither S. nor WET is sure that B. is a Jew, but S. feels that B. ought to succeed Wolff [vermutlich richtig: Max Wolf] at Heidelberg.

Shapley war einer der US-amerikanischen Wissenschaftler, der sich von Beginn an für die von den Nazis vertriebenen Kollegen einsetzte. Zugleich war er in seinem Fach eine unbestrittene Autorität, was seinem Urteil wohl einiges Gewicht gab.<sup>24</sup> Von Shapleys guter Meinung über ihn hatte Bernheimer nichts mehr, falls er davon je Kenntnis erhielt. Im Dezember 1937 verstarb er im Alter von 45 Jahren (die Karteikarte verzeichnet im Rahmen der Recherchen zum

23 Davon findet man keine Erwähnung in: John von Neumann and Oskar Morgenstern, *Theory of games and economic behavior*, 60th-anniversary ed., Princeton NJ: Princeton University Press 2007.

24 Harlow Shapley, *Through rugged ways to the stars*, New York: Scribner 1969, vgl. zur US-amerikanischen Flüchtlingshilfe Christian Fleck, *Etablierung in der Fremde: Hilfe für vertriebene Wissenschaftler in den USA nach 1933*, Frankfurt a.M.: Campus 2015.

*Directory* 1950 als Auskunftsperson eine(n) »J. Gabriel of the U. of Vienna«, mutmaßlich der damalige Rektor der Universität, der Theologe Johannes Gabriel). Dem Nachruf aus der Feder des gegenüber der RF Auskunft gebenden Wiener Professors Graff<sup>25</sup> kann man einen Hinweis auf die soziale Stellung Bernheimers entnehmen: Sein Vater Stephan war Ordinarius für Augenheilkunde an der Universität Wien; er selbst war 1910 als Einjährig Freiwilliger im Tiroler Kaiserjäger-Regiment und hatte während des Ersten Weltkriegs zuerst als Leutnant an der Front und danach bis Kriegsende als Leiter einer Feldwetterstation gedient. 1922 promovierte er und 1928 erfolgte die Habilitation, was 1931 zur Ernennung zum ordentlichen Assistenten führte und später zur Ernennung zum außerordentlichen Professor. Nach den Nürnberger Rassegesetzen wären die beiden Bernheimer wohl als Jude klassifiziert und verfolgt worden, der Übertritt des Vaters zum evangelischen Glauben hatte diesem vermutlich das Avancement zum Ordinarius ermöglicht. Die Witwe des jüngeren Bernheimer Margarethe (von) Gayer, eine Tochter des letzten k.u.k. Ministers des Inneren und vormaligen Polizeipräsidenten von Wien Edmund (Ritter von) Gayer, und ihr Sohn überlebten die Nazi-Herrschaft.<sup>26</sup>

Auch die Karteikarte Viktor [sic] Weisskopfs ist vergleichsweise karg und bietet dennoch genug Hinweise darauf, dass diesen theoretischen Physiker mit der Universität seiner Geburtsstadt nur wenig verbindet, verließ er sie doch dank der Empfehlung Hans Thirrings schon als 20jähriger. Die RF führt Weisskopf dennoch als Österreicher.<sup>27</sup> Mit 24 Jahren, bloß ein Jahr nach seinem Doktorat in Göttingen, wurde er vom Institut für theoretische Physik der Universität Berlin, wo er als Assistent Erwin Schrödingers im Frühjahr 1932 zu arbeiten begonnen hatte, für ein einjähriges Stipendium nominiert,

[t]o pursue studies on quantum mechanics of dispersion and refraction and of quenching resonance fluorescence, and on theory of collisions, at Inst. of Theoretical Physics, Copenhagen with Prof. N[iels]. Bohr, and at Trinity College, Cambridge, with Prof. R[alph]. H. Fowler.

25 K[asimir] Graff, Anzeige des Todes von Walter E. Bernheimer, in: *Astronomische Nachrichten* 264 (1938) 1, 343.

26 Siehe: <http://www.hohenemsgenealogie.at/en/genealogy/familygroup.php?familyID=F29382&tree=Hohenems> (abgerufen am 10. 2. 2015).

27 Üblicherweise basierend auf der Staatsbürgerschaft. Allerdings zeigt der Fall eines anderen theoretischen Physikers, Guido Beck, der sogar in Wien promovierte, dass dem nicht immer so sein musste. Beck wird von der RF auf der Fellowship Karteikarte als Deutscher geführt, er fehlt allerdings in beiden *Directories*, doch sein Name findet sich auf der Liste der von der RF unterstützten Deposed Scholars (auch dort als Deutscher). Zu dessen wechselhaftem Leben s. sein Oral History Interview mit John Heilbron vom 22. April 1967, zugänglich unter URL: <http://www.aip.org/history/ohilist/4500.html> (abgerufen am 4. 2. 2015).

Zwei Wochen nach dem Ende des Stipendiums notiert ein RF Mitarbeiter, dass Weisskopf eine Stelle bei Wolfgang Pauli an der ETH Zürich angenommen habe, und weitere zwei Monate danach, dass es ihm dort gefalle.<sup>28</sup>

Drei weitere Notizen machen deutlich, dass die RF ihre Karteikarten auch als Archiv nutzte. Unter dem Datum 13. November 1945 liest man, dass »W. an outstanding contributor in the Atomic bomb research project« gewesen sei. 1950 wird für das erste Verzeichnis seine Adresse am MIT notiert und im August 1963 aus einem Artikel der *New York Times* zitiert: *W's book, Knowledge and Wonder, Doubleday Anchor Book ... makes an excellent beginning for anyone who wants to know what life and the universe look like through the eyes of modern science.* Das Buch habe 1962 den Preis der Edison Foundation für das beste Wissenschaftsbuch für junge Leser gewonnen und sein Autor sei vom MIT beurlaubt, um als Generaldirektor das »CERN, the european center for nuclear research in Geneva« zu leiten.

Ein RF Stipendiat, dessen Aktivitäten während des Fellowships auf den Karteikarten sehr genau festgehalten wurden, über dessen späteres Leben die Mitarbeiter der RF aber keine ergänzende Recherchen anstellten, war Ludwig Bertalanffy, der schon 1937 seinem Namen seinen Adelstitel hinzufügte: in einem von ihm verfassten Curriculum Vitae und in der Folge auf den Karteikarten der RF.<sup>29</sup> Seine »present« und seine »prospective position« waren Privatdozent für theoretische Biologie, und sein einjähriges Stipendium begann mit der Ankunft im New Yorker Hafen an Bord des Linienschiffs New York, seine Ehefrau folgte ihm drei Monate später. Bertalanffy studiert vornehmlich bei dem nur zwei Jahr älteren Exil-Russen und Begründer der mathematischen Biologie Nicolas Rashevsky in Chicago, wengleich ihm, wie Franck B. Hanson [FBH] anlässlich eines Interviews feststellte und nicht zu notieren vergaß, mathematische Fähigkeiten fehlten (»his mathematics is nil«). Obwohl Bertalanffy Rashevsky zu Dank verpflichtet sein hätte müssen, da sich letzterer für sein Stipendium eingesetzt hatte, scheint es zwischen den beiden nicht zu einer produktiven Diskussion gekommen zu sein. Bertalanffy besuchte vornehmlich andere Biologen und Labors und hielt Vorträge. Zu den Personen, die auf den Karteikarten vermerkt sind, gehören auch vertriebene deutsche und antinazistische österreichische Wissenschaftler, wie Richard Goldschmidt, Viktor Hamburger und Herbert Feigl. Aus anderen Quellen ist bekannt, dass Bertalanffy mit Rudolf Carnap, Carl G. Hempel und Charles W. Morris Diskussionen fortführte,

28 Vgl. Victor F. Weisskopf, *Mein Leben: Ein Physiker, Zeitzeuge und Humanist erinnert sich an unser Jahrhundert*, Bern: Scherz 1991.

29 Das CV liegt dem Tagebucheintrag von Warren Weaver vom 1. August 1936 bei, wo ausführlich über Rashevskys Fürsprache zugunsten Bertalanffys berichtet wird.



die er in Wien mit dortigen Neopositivisten geführt hatte.<sup>30</sup> Unter dem Datum 4. Mai 1938 findet man dann auf Bertalanffys Karteikarte eine bemerkenswerte Notiz:

B. has learned that his chief sponsor in Vienna has been sent to a concentration camp. B. thinks that he also will go to a concentration camp upon his return to Vienna, although neither he nor his chief nor their wives are Jewish. They think they have dropped careless remarks in the past about the Nazis which may get them into trouble and which have already got his chief into difficulties. Under these circumstances he naturally asks for a renewal of his fellowship.

B. is letting it be as widely known as possible on his visits here that he is seeking a post in this country, but while many people are interested in his work, it does not fit into the usual academic organization of our universities.<sup>31</sup>

Dank der Dissertation Veronika Hofers wissen wir über Bertalanffys Opportunismus hinlänglich Bescheid und die kleine Meldung von seiner *Fellowship Card* ergänzt, was Hofer herausgefunden hat.<sup>32</sup>

Ein Monat später wird Bertalanffy mitgeteilt, dass er keine Verlängerung seines Stipendiums bekommen werde, woraufhin er Empfehlungsschreiben von amerikanischen Professoren anbietet, was von dem RF Mitarbeiter abgelehnt wird. Bertalanffy erkundigt sich daraufhin, ob er nicht als »deposed scholar« behandelt werden könnte und die RF bereit wäre, irgendeiner amerikanischen Universität für ein oder zwei Jahre Geld zukommen zu lassen, um ihn zu beschäftigen.<sup>33</sup>

[A]nswer is he is not actually a deposed scholar and does not fall in the distinguished group we have assisted in this way.

Das Ehepaar Bertalanffy kehrt Anfang Oktober 1938 nach Wien zurück und im November 1939 informiert Herbert Feigl die RF, dass seines Wissens Bertalanffy »is not in trouble and is at work in Vienna«. Im September 1941 schickt Bertalanffy an die RF einen Sonderdruck »Aus der Einleitung des Herausgebers«, weniger als fünf Jahre danach teilt er in einem Brief seine »war experiences« mit (der dem Karteikarteneintrag korrespondierende Brief konnte von mir leider nicht ausfindig gemacht werden) und erkundigt sich, ob die RF ihn nicht finanziell unterstützen könnte, damit er seine »international scientific connec-

30 David Pouvreau, *The dialectical tragedy of the concept of wholeness: Ludwig von Bertalanffy's biography revisited*, Litchfield Park, AZ: ISCE Publishing 2009, 53.

31 Weder Richard Wettstein (1863–1931) noch Jan Versluys (1873–1939), die beiden Professoren für Botanik, denen Bertalanffy tatsächlich nahestand, wurden von den Nazis verfolgt oder konnten von ihnen verfolgt werden. Ob es daher die Person, von der Bertalanffy als sein »chief« berichtete, überhaupt gab, darf bezweifelt werden.

32 Veronika Hofer, *Organismus und Ordnung. Zu Genesis und Kritik der Systemtheorie Ludwig von Bertalanffys*, phil. Diss., Wien 1996.

33 Zur Praxis der Flüchtlingshilfe für vertriebene Wissenschaftler s. Fleck, *Etablierung*.

tions« wieder aufnehmen könne. Die Behandlung dieses Wunsches wird auf die Zeit nach einer ersten Reise eines Vertreters der RF nach Wien vertagt<sup>34</sup> – und dann offenbar negativ beschieden. Dafür erhält Bertalanffy von der RF einen Hinweis auf eine offene Stelle in Cleveland, scheint daran interessiert, hat aber angeblich Probleme, ein Visum und einen Pass zu bekommen und bittet die RF diesbezüglich um Hilfe, was diese höflich für unmöglich erklärt. Nach Bertalanffys Übersiedlung nach Nordamerika (nach einem Studienjahr in London 1948/49, beginnt er an der Université de Montréal und wechselt 1950 an die University of Ottawa, gefolgt von weiteren Ortswechseln in den USA und Kanada) beantragt er 1951 wiederum finanzielle Unterstützung, die ihm verweigert wird. 1957 kreuzen sich dann nochmals die Wege eines Mitarbeiters der RF mit jenen von Bertalanffy. Doch mehr als ein knapper Hinweis darauf resultiert daraus nicht.

Einen Naturwissenschaftler, der in der Geschichte der Universität Wien eine besonders unrühmliche Rolle spielte, findet man unter den deutschen Fellows des Studienjahres 1931/32: Der physikalische Chemiker Jörn Lange fuhr gemeinsam mit seiner Frau für neun Monate in die USA, um an der Columbia University »calorimetry of protracted chemical processes« bei Frederick Barry zu studieren. Anschließend reiste der damals 27jährige, wiederum begleitet von seiner Frau, nach Kopenhagen, wo er drei Monate bei Johannes N. Brønsted studierte. Die letzte Eintragung auf seiner Karteikarte berichtet über Langes finale Aktivität am Institut für physikalische Chemie der Universität Wien, dem er zuerst als Assistent und dann als außerordentlicher Universitätsprofessor angehörte:

9/12/45 New York Times: L. appeared before the Austrian People's Court charged with destroying what was described as the ›finest electronic microscope in the world‹ and of having killed two scientists who tried to stop him. The prosecutor will call for sentence of death. L. said in his defense today that he thought he was doing his duty as a German in keeping the microscope from the Russians[.]

Die Zusammenfassung des Zeitungsberichts ist in wesentlichen Zügen zutreffend. Der fanatische Nazi Lange wurde tatsächlich zum Tode verurteilt. Die Vollstreckung wurde wegen eines Gnadengesuchs verschoben. Am Vorabend der Urteilsvollstreckung entzog sich Lange im Jänner 1946 der Hinrichtung durch Selbstmord.<sup>35</sup>

34 Die ersten Vertreter der RF bereisten Europa schon Anfang 1947, s. Fleck, *Transatlantische Bereicherungen*, 430–447.

35 Vgl. Wolfgang Reiter/Reinhard Schurawitzki, Über Brüche hinweg Kontinuität: Physik und Chemie an der Universität Wien nach 1945 – eine erste Annäherung, in: Margarete Grandner/Gernot Heiss/Oliver Rarthkolb (Hg.), *Zukunft mit Altlasten: Die Universität Wien 1945 bis 1955* (Querschnitte 19), Innsbruck; Wien u.a.: Studien-Verlag 2005, 252 f.

Es wäre nicht Wien, könnte man geneigt sein, hier hinzuzufügen, wenn Langes Taten nicht auch in belletristischer Form Niederschlag gefunden hätten: Johannes Mario Simmel gehörte zu jenen Personen, die sich im Keller des Institutsgebäudes versteckt hielten – was Lange nicht wusste. Simmel widmete in *Wir heißen euch hoffen* einige Seiten diesem Verbrechen.<sup>36</sup>

### 3. Fellows nach 1945

Die wenigen Beispiele von Fellows der Vorkriegszeit müssen genügen, um die Diversität der von der philanthropischen Stiftung der Rockefeller Familie auf Vorschlag von Alfred Pribram und anderen Wiener Professoren Geförderten zu illustrieren. Während aus dem Bereich der Geistes- und Sozialwissenschaften viele der Fellows später zu Berühmten in ihren Disziplinen wurden, sind in den »harten« Wissenschaften kaum Vertreter zu finden, die von einer österreichischen Universität entsandt wurden und später in ihren jeweiligen Feldern zu prominenten Figuren avancierten. Werfen wir einen Blick auf ein ähnlich willkürliches Sample von Nachkriegs-Fellows, bevor wir uns dem Gruppenvergleich widmen; wegen der geringen Zahl von Fellows ist die Auswahl hier weit leichter.

Als ein erstes Beispiel eines Nachkriegs-Fellows sei der 1919 geborene Philosoph Ernst Topitsch behandelt. Aus Topitschs Karteikarten erfahren wir, dass er sein Doktorat 1946 abschloss, sich 1951 habilitierte und seine »present« und »prospective position« Assistent am Institut für Philosophie der Universität Wien sei. Sein Aufenthalt »primarily in Harvard, but other places may be authorized« war der »Social Philosophy« gewidmet, »to study American methods of empirical research and to broaden his knowledge of American sociology and social psychology.« Er traf Ende September 1953 in New York ein und wollte, ehe er nach Boston weiterreiste, auch noch die »Herren« der »Partisan Review« treffen.<sup>37</sup> Von der Redaktion des *Merkur* habe er nämlich erfahren, dass Partisan Review seinen Aufsatz »Soziologie des Existenzialismus« übersetzen wolle und er wolle die »Einzelfragen (Honorar, eventuell Sonderdrucke)« gerne mündlich besprechen. Dazu kam es dann nicht, aber Topitsch meldete sich umgehend aus Cambridge, Massachusetts und wiederholte gegenüber der Zeitschrift sein Anliegen. Während diese beiden Briefe in deutscher Sprache geschrieben wurden, wechselte Topitsch Anfang Oktober ins Englische und adressiert nicht mehr die Herren, sondern Philip Rahv, einen der beiden damaligen Editors der *Partisan*

36 Johannes Mario Simmel, *Wir heißen euch hoffen*, München: Droemer Knaur 1980.

37 Das folgende stammt nicht aus der RF Karteikarte sondern aus dem Archiv der Partisan Review und wurde mir freundlicherweise von Edith Kurzweil, New York, zur Verfügung gestellt.

*Review*. Topitsch teilte Rahv mit, dass er die Höhe des Honorars akzeptiere und äußert den Wunsch nach 30 Sonderdrucken.<sup>38</sup>

In Topitschs Fall sind auf der Fellowship-Karteikarte die persönlichen Kontakte, die er vor Ort pflegte, nicht verzeichnet, aber Vorträge, die er während seines neunmonatigen Aufenthalts in den USA hielt, finden Erwähnung: Im März 1954 hält er einen Vortrag über »Society, Technology, and the Structure of Metaphysics« vor der American Academy of Arts and Sciences und dem Institute of Unified Science in Boston und spricht zum selben Thema etwas später auch in New York. Das pompös Institute of Unified Science benannte Unternehmen war nichts weniger als Philipp Franks Versuch, den Wiener Kreis am Harvard Square fortzuführen, ein Unternehmen mit wechselvollem Geschick.<sup>39</sup> Soweit Frank erfolgreich war, war er es dank des Interesses von Mitarbeitern der RF und den Geldern, die diese für diese Aktivität frei gaben. Warren Weaver, der langjährige und legendäre Leiter der naturwissenschaftlichen Abteilung der RF, zeigte nicht nur deutlich sein persönliches Interesse, sondern war sogar in der Lage, seine Kollegen der geistes- und der sozialwissenschaftlichen Abteilungen als Unterstützer zu gewinnen. In einem Brief an Harlow Shapley drückt Weaver seine Besorgnis aus:

I am not at all sure that we are going to be able to do anything to help them [Charles W. Morris, Philipp Frank], for it is pretty far on the periphery of our interest at a time when the center of our interest finds it difficult to pay its daily board bills.<sup>40</sup>

Topitschs Kontakte mit dem Zentralorgan der New Yorker Intellektuellen dieser Zeit, der *Partisan Review*, wurden auf der RF Karteikarte vermerkt. Aus dem Briefverkehr Topitschs mit Rahv geht hervor, dass dieser den österreichischen Philosophen als Rezensenten von Büchern Eric Voegelins und Leo Strauss' gewinnen konnte und auch weitere Aufsätze von ihm – ausdrücklich genannt wird »Prometheus und Sisyphos«<sup>41</sup> – für eine Übersetzung und Veröffentlichung geeignet hält. In seinem Antwortbrief kündigt Topitsch einen nochmaligen Besuch New Yorks an und fragt Rahv, ob dieser eine Gelegenheit für eine Wiederholung des Vortrags vermitteln könne. Er bittet ihn dann auch noch »to arrange a meeting with some other interesting people, perhaps Prof. Wright Mills or Sidney Hook?«<sup>42</sup> Rahv vermittelt einen Veranstalter für einen Vortrag,

38 Brief Topitsch an *Partisan Review*, 26. August 1953 aus Wien, 26. September 1953 und 3. Oktober 1953 aus Cambridge.

39 Gerald Holton, From the Vienna Circle to the Harvard Square: The Americanization of a European World Conception, in: Friedrich Stadler (Hg.) *Scientific Philosophy: Origins and Developments* (Vienna Circle Institute Yearbook 1), Dordrecht u. a.: Springer 1993, 47–74.

40 RF 1, 100, box 35, folder 283 Philipp Frank, Institute for the Unity of Science, RAC.

41 Ernst Topitsch, »Prometheus und Sisyphos: Die Mythen des technischen Zeitalters,« *Wort und Wahrheit* 9 (1954) 20–28.

42 Topitsch an Rahv 25. März 1954. Mills zählte damals dank *White Collar* (1951) zu den

verneint, einen Kontakt mit C.W. Mills herstellen zu können, bietet aber an, den Österreicher Hook vorzustellen. Die Rezension von Strauss' *Natural Right and History* erscheint unter dem pointierten Titel »Creeping Nihilism« im September 1954 in *Partisan Review*. Der Briefwechsel mit Rahv endet mit einem Schreiben Topitschs noch vor dem Vortrag in New York. Dieses Schreiben enthält eine Formulierung, bei der nicht leicht zu entscheiden ist, ob sie idiosynkratisch, paranoid oder vielleicht doch zutreffend ist: »Es [der Vortrag] wird fuer mich auflaengere Zeit die letzte Gelegenheit sein, (relativ) frei zu sprechen« – Topitsch meinte sicher nicht den Vortragstil. Von jemandem wie Topitsch, der sich zeit-lebens seines Realismus und seiner Unerschrockenheit rühmte, ist es jedenfalls bemerkenswert zu lesen, was er dem Wien der 1950er Jahre zutraute.

Auf Topitschs Karteikarte findet man auch die Titel und geplanten Publikationsorte der während seines Stipendiums verfassten Artikel und den Hinweis auf sein Ersuchen an Leland DeVinney, dem Wiener Institut für Philosophie Mittel für den Ankauf von Büchern zur Verfügung zu stellen. Karteikarten anderer, nach 1945 nominierter Stipendiaten enthalten ebenfalls wissenschafts-historisch aufschlussreiche Details über die Welt der Universitäten und ihres Personals. Auf der Karte eines Robert Hindel, geb. 1921 in Niederösterreich, der ab Oktober 1950 in Harvard studierte und sich entschloss, nicht nach Wien zurückzukehren (vielleicht auch, weil sich sein Interessensgebiet von »Public Opinion research to Clinical Psychology and projective tests« verlagerte; was aus ihm später wurde, konnte ich nicht herausfinden), findet man einen knappen Hinweis über die Enttäuschung seines Wiener Protektors August M. Knoll, die dieser in einem Gespräch mit Joseph H. Willits von der RF äußerte: »H. could have erected a good position in due time [...] he [Knoll] had hoped to have him as an assistant at the Univ. of Vienna.«

Ein anderer Wiener, dessen Stipendium anders als geplant verlief, war der Psychologe Erich Mittenecker, der als 28jähriger Anfang November 1950 im Hafen von New York eintraf, die USA aber Anfang April 1951 schon wieder verließ. Die Karteikarte gibt den Grund kommentarlos wieder: »2/27/51 Prof. H. Rohracher – R. requests M's return to Austria to help carry to completion the program of psychological examinations which the University of Vienna is setting up for the Austrian government.«

Über den zwölfmonatigen Stipendienaufenthalt des bei Stipendienantritts immerhin schon 37jährigen Ökonomen Wilhelm Weber in Stanford, Berkeley und an der Columbia University in New York notierten die Mitarbeiter neben

---

aufstrebenden Soziologen, während der Philosoph Sidney Hook, der eine Professur an der New York University hatte, in der amerikanischen Öffentlichkeit weit über sein Fach hinaus bekannt war: beispielsweise weil er in den 1930er Jahren gemeinsam mit John Dewey am Versuch beteiligt war, Leo Trotzki gegen die stalinistischen Beschuldigungen in Form eines Tribunals zu verteidigen.

dem Üblichen bloß, dass »W. will have four dependents at home« (wobei das Zahlwort händisch unterstrichen wurde). Ein Jahr nach der Abreise Webers findet man eine längere Notiz über die Gastprofessur, die Weber im Anschluss an das Stipendium am Bologna Center der Johns Hopkins University antrat:

KWT [Kenneth W. Thompson]-PD [personal diary, ?]: There is one problem about W which NSB [Norman S. Buchanan] may want to know in considering his request [Weber hatte die RF um die Unterstützung seiner »study on structural changes in Austrian economy« ersucht]. He has not been successful in his teaching at the Bologna Center. Grove Haines [der Gründer des Bologna Centers der School of Advanced International Studies der Johns Hopkins University] told me that W had failed completely in his instruction there. He was domineering[,] arrogant and showed little interest in his students. My view would be that he was out of place in Bologna where the atmosphere tends to be much more relaxed than in German or Austrian universities. He probably failed to adjust to the system of ›give and take‹ prevalent in Bologna classrooms. W is no creative genius but he is a solid hardworking and dependable economist. When RF gave him the fellowship, we thought of him in these terms and I believe this estimate still holds.

Obwohl auch noch eine andere wenig lobende Stimme zitiert wird – »poor quality of W« – erhielt das Institut für Wirtschaftswissenschaften der Universität Wien im März 1957 den Gegenwert von \$ 3.000 [2013 etwa \$ 25.000] für die Erforschung des Strukturwandels der österreichischen Ökonomie, was zu dem viel beachteten zweibändigen Gemeinschaftswerk *Österreichs Wirtschaftsstruktur gestern – heute – morgen* führte, in dessen Vorwort sich der Herausgeber Weber bei »der Rockefeller Foundation für einen grant« bedankt, »mit dessen Hilfe das Werk gestartet werden konnte«.<sup>43</sup>

#### 4. Ein kollektivbiografischer Versuch über RF Fellows an der Universität Wien

Die Liste der Nachkriegsstipendiaten ist nicht nur hier, sie war auch in der Wirklichkeit weit kürzer als jene derer, die zwischen 1922 und 1941 ausgewählt worden waren. Im Folgenden versuche ich, die verschiedenen Gruppen von Stipendiaten vergleichend darzustellen, und dabei immer wieder die Vorkriegs- der Nachkriegsperiode gegenüberzustellen. Neben den aus Österreich zeitweilig weggehenden RF Stipendiaten (künftig kurz Hinausgehende, n=105) besuchten auch Stipendiaten aus anderen Ländern das Land und seine Universitäten; die

43 Wilhelm Weber (Hg.), *Österreichs Wirtschaftsstruktur gestern – heute – morgen. Strukturwandlungen der österreichischen Volkswirtschaft in der Vergangenheit und ihre Bedeutung für Strukturprobleme der Gegenwart und der Zukunft*, Berlin: Duncker & Humblot 1961.

Angaben in den beiden *Directories* erlauben es nicht zu sagen, welche Forschungsstätten bzw. Universitäten diese Gäste (künftig Hereinkommende, n=24) tatsächlich frequentierten; der Einfachheit halber wollen wir annehmen, dass diese Gäste etwa im selben Maße wie die heimischen Stipendiaten die Universität Wien anderen Stellen vorzogen, dass also zwei von drei Hereinkommenden der Universität Wien wegen um ein Stipendium bei der RF vorstellig geworden waren. Neben diesen beiden Gruppen kann man in den Personalverzeichnissen drei weitere mit Österreichbezug identifizieren: 38 Personen graduierten an einer der heimischen Universitäten (heimisch hier im Sinne der jeweils aktuellen Staatsgrenzen, also vor 1918 mit Einschluss der cisleithanischen Teile des Reiches), 16 in Österreich Geborene graduierten an einer anderen denn einer österreichischen Universität und vier Personen kamen aufgrund gewöhnlicher akademischer Berufsmobilität zu irgendeinem Zeitpunkt ihrer Karriere an eine österreichische Universität, traten ihr Stipendium aber von anderswo aus an.

Als 1961 der letzte österreichische Stipendiat, der 34-jährige Mediziner und spätere Professor für Virologie der Universität Wien, Christian Kunz, sein Fellowship antrat, war er der 105. Österreicher, dem die RF auf diesem Weg Geld zukommen ließ. In anderen (europäischen) Ländern setzte die RF das Stipendienprogramm noch etwas länger fort – Anfang der 1970er Jahre begann die RF, den Großteil ihrer Fördermaßnahmen an damals noch so genannte Entwicklungsländer zu vergeben. Warum die RF die Förderung des wissenschaftlichen Nachwuchses Österreichs zehn Jahre vor beispielsweise Deutschland einstellte, konnte ich den eingesehenen Archivmaterialien nicht entnehmen – man wird aber nicht ganz daneben liegen, wenn man vermutete, dass die Qualität der Kandidaten dabei eine wesentliche Rolle spielte. In den 15 Jahren vor dem Zweiten Weltkrieg wurden insgesamt 89 Fellows ausgewählt, in den zwölf Jahren ab 1949, als die ersten beiden Nachkriegsfellows ihren Auslandsaufenthalt begannen – die Medizinerin Edith Simandl ging in die USA und der Psychiater Kurt Pateisky nach Schottland – waren es hingegen nur 16. Worauf ist die doch deutliche Verringerung zurückzuführen? War es eine veränderte Auswahlpolitik durch die RF oder spielten andere Faktoren eine Rolle? Um sich der Beantwortung dieser Frage zu nähern, kann man die Gruppe der Österreicher, die zeitweilig das Land verließen, mit zwei der anderen Gruppen von Fellows vergleichen: Einerseits Personen, die in Österreich geboren wurden, hier aber keinerlei Ausbildung genossen, und andererseits Personen, die anderswo geboren wurden, aber an österreichischen Universitäten einen Studienabschluss erwarben. Die beiden *Directories* enthalten nicht immer, aber doch in einigen Fällen Angaben zu Geburtsländern bzw. Orten, an denen Studienabschlüsse erworben wurden. Wenn man diese beiden Gruppen in analoger Weise in Vor- und Nachkriegsstipendiaten aufteilt, ergibt sich ein interessantes Muster: Von

den 25, die nur in Österreich geboren wurden (Victor Weisskopf mag dafür als Illustration dienen) und zu irgendeinem Zeitpunkt außerhalb Österreichs Bezieher eines RF Fellowships waren, traten 13 ihr Stipendium vor und zwölf nach dem Krieg an. Die geringe Fallzahl verbietet weitgehende Deutungen, aber die Gleichverteilung auf die beiden Zeiträume bei dieser Vergleichsgruppe steht doch in einem deutlichen Gegensatz zur schiefen Verteilung der österreichischen RF-Fellows.

Betrachtet man jene nicht in Österreich Geborenen, die an einer österreichischen Universität ihr Studium abschlossen und zum Kreis der RF Fellows gehören, dann findet man 33 Namen, die vor dem Krieg, aber nur fünf Namen, die nach 1945 ein Stipendium erhielten. Das Muster entspricht den geborenen Österreichern und lädt zum Schluss ein, es müsse wohl die Qualität der höheren Bildung gewesen sein, die nach 1945 zur deutlichen Reduktion der Fellows führte.

Einen noch deutlicheren Hinweis auf mögliche Gründe der schiefen Verteilung der Fellows liefern die Daten über die hereinkommenden Fellows (also Personen, die des von der RF finanzierten Studiums wegen vorübergehend nach Österreich kamen): das waren vor dem Krieg 67, danach aber nur vier. Es ist vermutlich nicht übertrieben, den Schluss zu ziehen, dass die Qualität der österreichischen Wissenschaft der Grund für den Attraktivitätsrückgang war. Das gilt sowohl für Personen, die von der RF für ein Stipendium als qualifiziert genug betrachtet wurden, und für die nach 1945 geringere Zahl jüngerer Wissenschaftler, die an einem Studienaufenthalt in Österreich interessiert waren. Routinemäßig würden österreichische Historiker wohl auf die missliche ökonomische und die unsichere politische Lage hinweisen, die zum Verfall der Attraktivität Wiens bzw. Österreichs als Destination akademischer Wanderung beitrugen. Dagegen spricht, dass in den 1950er und 1960er Jahren die materiellen Unterschiede zwischen den westeuropäischen Staaten nicht besonders dramatisch waren. Wären sie es gewesen, hätte es wohl einen stärkeren Andrang vor dem Büro der RF in Paris gegeben, ein Stipendium zu ergattern, das es einem erlaubt hätte, diese Misere zumindest vorübergehend zu verlassen. Tatsächlich bekamen vor dem Krieg fast sechsmal so viele Österreicher ein Stipendium denn danach.

Wenigstens die Geschlechterproportion hat sich während der beiden Zeiträume nicht zu Ungunsten der Frauen verschlechtert. Da deren Anteil bei gerade einmal knapp unter 6 Prozent lag, ist der Vergleich der Vorkriegs- mit der Zeit nach dem Zweiten Weltkrieg eigentlich unzulässig. Von den sechs Frauen, die jemals von der Universität Wien aus ein Stipendium antraten, taten das vor dem Krieg zwei im sozialwissenschaftlichen und drei im Public Health Bereich, der vor allem die Krankenschwesternaus- und -weiterbildung zum Gegenstand hatte. Die vorhin erwähnte Medizinerin Edith Simandl ist die einzige Frau in der



Medizin und aus der Nachkriegsgeneration. Naturwissenschaftlerinnen kamen nicht in den Genuss irgendeines Stipendiums.

Die hinausgehenden österreichischen Stipendiaten verteilen sich wie in Tabelle 5.1 dargestellt auf Universitäten und Disziplinen. Dabei wurden hier nicht nur die von der Universität Wien nominierten, sondern alle Personen als Wiener gezählt, die von einer dortigen Adresse aus weg gingen. Vor dem Krieg wiesen 27 Personen eine andere Adresse als die der Universität Wien auf, nach 1945 waren es nur drei.

Tabelle 5.1: Hinausgehende RF Fellows aus Wien, nach Disziplingruppe, Zeitraum und Zahl der Frauen (jeweils Ziffer nach dem +)

	Vor 2. WK		Nach 2. WK		Anteil an allen RF
	Wien	Rest-Ö	Wien	Rest-Ö	
Public Health	4 + 3	0	0	0	30 %
Medizin	14	12	2 + 1	3	20 %
Naturwissenschaften	22	4	1	0	20 %
Sozialwissenschaften	25 + 2	1	8	0	13 %
Geisteswissenschaften	0	0	0	0	7 %

Erläuterung: »Anteil an allen RF« nach *Directory* 1950, Rest auf 100 % entfällt auf Krankenschwestern, die dort separat ausgewiesen sind. Das heißt, dass 30 % aller Stipendien an Bewerberinnen und Bewerber aus dem Bereich Public Health gingen; je 20 % an Medizin und Naturwissenschaften, aber nur 13 % an die Sozialwissenschaften und 7 % an die Geisteswissenschaften. Eigene Berechnung.

Die Dominanz der Universität Wien im höheren Bildungswesen Österreichs wird an der Verteilung der hinausgehenden Fellows deutlich: Von den insgesamt 105 Personen, die ihr Stipendium von Österreich aus antraten, hatten 67 ihr Studium an dieser Universität absolviert, gefolgt von zwölf, die an der Universität Innsbruck graduierten, elf von der Universität Graz und sechs, die an anderen österreichischen Hochschulen ihr Studium beendeten. Dabei wurden allerdings nicht alle Absolventen der Universität Wien auch von dieser für ein Stipendium nominiert. Obwohl zwischen dem Studienende und dem Antritt des Stipendiums zumeist nur wenig Zeit verging, scheinen in den *Directories* nicht alle Absolventen der Universität Wien auch als von ihr »Entsandte« auf. Während die beiden Provinzuniversitäten Graz und Innsbruck nur gering niedrigere Nominierungszahlen aufweisen, gehen diese Daten für die Universität Wien deutlich auseinander. Von den 67 Absolventen der Universität Wien wurden nur 42 auch von ihr nominiert, während 21 von anderen Stellen entsandt wurden: Zwei von der Universität Graz, wo sie offenkundig nach Studienende eine Stelle fanden, und 19 von anderen Adressen in Wien. Neben dem Institut für Konjunkturforschung, Museen und der Volkshochschule findet sich in den standardisierten Daten an der Stelle, an der normalerweise ein Institut steht, bei

österreichischen Fellows vielfach der Hinweis auf »independent study«, was eine höfliche Umschreibung akademischer Arbeits- oder zumindest Erwerbslosigkeit war: Privatgelehrte, andere Berufe Ausübende, oder schlicht Einkommenslose.

Zwischen den beiden Perioden stieg das mittlere Alter, in dem künftige Fellows ihren Studienabschluss erreichten, nur unmerklich an: Waren es vor dem Krieg bei einer breiteren Streuung im Mittel 25,4 Jahre, stieg dieser Wert nach 1945 auf 25,7 an. Ein wenig deutlicher ist bei annähernd gleich bleibender Streuung das Alter bei Stipendienantritt: Die Hälfte aller Vorkriegs-Fellows trat das Stipendium vor Vollendung des 30. Lebensjahres an, nach 1945 waren es 32 Jahre.

Um die Verteilung auf Disziplingruppen einordnen zu können, kann man (leider nur bis 1950) die Proportionen aller Stipendiaten der RF heranziehen und zumindest für die Zeit vor dem Krieg einen Vergleich vornehmen. Überdeutlich wird, dass die österreichische Gruppe von der Gesamtgruppe (rechte Spalte in Tabelle 5.1) massiv abweicht. Der überproportional große Anteil an Fellows aus dem Bereich der Sozialwissenschaften kann wohl nur so gedeutet werden, dass Wien in der Zwischenkriegszeit ein produktiver und attraktiver Platz für Sozial- und Wirtschaftswissenschaftler war, da ja auch in der Gruppe der hereinkommenden jungen Wissenschaftler diese Gruppe stark vertreten ist.<sup>44</sup>

Tabelle 5.2: Nach Österreich hereinkommende RF Fellows nach Disziplingruppe, Zeitraum und Zahl der Frauen (jeweils Ziffer nach dem +)

	Vor 2. Wk	Nach 2.Wk
Public Health	1 + 3	0
Medizin	13 + 13	0
Naturwissenschaften	16	2
Sozialwissenschaften	19	0
Geisteswissenschaften	0	2

Zu den bekanntesten jungen Wissenschaftlern, die mittels eines Stipendiums der RF vorübergehend in Österreich studierten, gehören der polnische Mathematiker und Philosoph Alfred Tarski, der finnische Psychologe Eino Kaila, der französische Philosoph Louis Rougier, denen man allen dreien eine Affinität zum neopositivistischen Wiener Kreis attestieren kann, sowie der britische Historiker A.J.P. Taylor, der nachmalige Labour-Parteichef Hugh Gaitskell, der ebenso wie der Professor der Universität Sofia Oskar Anderson wegen der Nationalökonomie nach Wien gekommen war. Der schwedische Physiker Hans

44 Vgl. ausführlicher: Fleck, *Transatlantische Bereicherungen*, Kap. 2.

Pettersson verbrachte zwei Forschungsjahre am Wiener Radiuminstitut, während der Mitbegründer des Jiddischen Wissenschaftlichen Instituts YIVO in Wilna/Vilnius Max Weinreich, der später mit diesem Institut nach New York übersiedelte, Wien 1932–34 neben anderen Ländern wohl eher besuchte, als dass er hier Soziologie studiert habe. Die 71 Hereinkommenden verteilten sich sehr ungleich auf Disziplinen (Tabelle 5.3):

Tabelle 5.3: Nach Österreich kommende Stipendiaten, nach Einzeldisziplinen

Public Health, Krankenpflege und Hebammen	15
Naturwissenschaften	11
Medizin	9
Ökonomie	8
Geschichte	4
Mathematik	4
Psychologie	4
Soziologie	4
Politische Wissenschaften	3
Physik	3
andere	6

Von den vorhin Erwähnten abgesehen, scheinen die nach Wien Gekommenen in ihrer weiteren wissenschaftlichen Karriere eher zu den weniger Prominenten gehört zu haben.

Die biografischen Angaben in den *Directories* erlauben auch, etwas über die Wanderung nach Stipendienende zu sagen. Mit allergrößter Wahrscheinlichkeit sollte die Politik der Verfolgung und Vertreibung, die die beiden Diktaturen nach 1934 bzw. 1938 betrieben, auch ehemalige Fellows der RF getroffen haben. Ein Vergleich der Abwanderung der Vor- mit der Nachkriegsgeneration sollte dann das Ausmaß gewöhnlicher akademischer Wanderung deutlich machen.

Von den 59 RF Fellows, die aus Wien nominiert wurden und über die Daten vorhanden sind, befanden sich Ende der 1940er Jahre nur noch 28 (wieder) in Österreich – 24 hatten eine Adresse in den USA, drei lebten in Deutschland und je eine(r) in Dänemark, Schottland, Kanada und Australien.

Bemerkenswerterweise waren alle Bezieher eines Public Health Stipendiums, sowie jeder zweite Mediziner und Naturwissenschaftler wieder in Wien, aber nur jeder vierte Sozialwissenschaftler. Vollzieht man denselben Vergleich auf der Grundlage der Angaben des *Directory* 1972 ergibt sich kein grundsätzlich neues Muster. Von den elf Personen, die erst nach 1945 ein Stipendium antraten (und von denen eine Adresse bekannt war) lebten zehn wieder in Österreich, nur ein einziger Sozialwissenschaftler (der unbekannt verbliebene Robert Hindel) war

in die USA ausgewandert. Die 44 vor dem Krieg nominierten Fellows, von denen 1972 Adressen veröffentlicht wurden, verteilen sich ähnlich wie zwei Jahrzehnte davor: 20 von 44 waren in den USA, 19 wieder oder noch immer in Österreich, und je eine(r) in Dänemark, Schottland, Kanada, Deutschland oder im Dienst der Vereinten Nationen. Wiederum sind alle Bezieherinnen von Public Health Stipendien nach Österreich zurückgekehrt, gefolgt von zwei Drittel der Mediziner und knapp mehr als der Hälfte der Naturwissenschaftler. Von den Sozialwissenschaftlern ist nun nur noch ein Fünftel in Österreich tätig, während zwei Drittel in den USA leben.

Nimmt man an, dass die Daten über diese kleine Gruppe österreichischer Wissenschaftler der 20. Jahrhunderts eine in Grenzen repräsentative Stichprobe darstellen, dann kann man folgern, dass zwei von zehn Wissenschaftlern im Laufe des Berufslebens das Land verlassen haben (je zur Hälfte gingen sie nach Deutschland und in die USA), dass aber jeder zweite, der die Zeit der Diktaturen miterlebte, sich ins Ausland retten musste und von dort auch nicht mehr wieder nach Österreich zurückkehrte. Die wissenschaftlichen Disziplinen wurden dabei sehr ungleich von (erzwungener) Abwanderung affiziert: während etwa acht von zehn Sozialwissenschaftlern das Land permanent verlassen mussten, traf dieses Schicksal nur die Hälfte der Naturwissenschaftler und nur ein Drittel der Mediziner.

## 5. Schluss

An dem Stipendienprogramm der RF scheinen mir folgende zwei Facetten bemerkenswert gewesen zu sein. Das Auswahlverfahren in Form der Nominierung durch lokale Vertrauenspersonen und frühere Stipendiaten scheint bei den aus Österreich Hinausgehenden vor dem Krieg durchaus positiv funktioniert zu haben und der bei derartigen Konstellationen hoch wahrscheinliche Nepotismus fand zumindest in Wien eher nicht statt. Die Nominierungsmöglichkeit durch Alumni – und wohl auch das deutliche Interesse einiger Mitarbeiter der RF an den Wiener Ökonomen – funktionierten in diesem Fall nahezu vorbildlich und auch hinreichend flexibel.

Zugleich muss man aber wohl konstatieren, dass im Verlaufe des rund halben Jahrhunderts, in dem das Stipendienprogramm in Kraft war, die Produktivität und die Reputation Österreichs und seiner damals zentralen Universität, nämlich jener Wiens, rapide verfiel. Damit eng verbunden war wohl auch, dass die Stipendiaten die sie entsendende Universität nach ihrer Rückkehr nicht in dem Maße befruchten konnten, die der institutionelle Gewinn einer derartigen Praxis sein könnte. Die österreichischen Stipendiaten, die permanent nach Österreich zurückkehrten, brachten wohl nur persönliche Reiseerinnerungen mit sich,

nicht aber irgendeine Variante amerikanischen Denkens oder Praxis des Forschens. Politische Umstände, an deren Herbeiführung bekanntermaßen gebildete Kreise Österreichs nicht unbeteiligt waren, unterbanden das erfolgreich, sodass man schließlich sagen wird müssen, den größten Nutzen zogen aus diesem Stipendienprogramm jene rund drei Dutzend, denen ein früherer Auslandsaufenthalt die spätere Etablierung in der Fremde erleichterte.<sup>45</sup>

---

45 Vgl. weiterführend: Fleck, *Etablierung*.

